

IV.

Lebensende Joachim Mürats, Königs von Neapel.

Von Gotta.

1.

Nach der Schlacht bei Waterloo und dem Falle des französischen Kaiserreiches verbreiteten sich viele Gerüchte über das Geschick König Joachims. Die Einen sagten, er befinde sich in Tunis, die Andern meinten, er sei in Amerika; auch ging das Gerücht, er halte sich in Frankreich verborgen, und irre hier unter bedrängten Umständen von einem Ort zum Andern. Endlich erfuhr man, er sei in Corsika angekommen, und habe von da bald darauf einen feindlichen Einfall in Calabrien gewagt. Hier harrte seiner das Geschick, um der Welt im Sturze des aus dem Staube zur höchsten Würde Emporgestiegene ein Beispiel seiner Macht zu zeigen, und den Wechsel äußersten Glückes und Unglückes hervorzubringen. Mürat war nach dem letzten unglücklichen Kriege aus seinem Reiche geflohen, und hatte sich nach eintägigem Aufenthalt in Ischia auf ein kleines Schiff gerettet, welches nach Frankreich segelte. Bei der Fahrt durch den Golf von Gaeta sah er auf den Thürmen seine Fahne wehen. Durch den Gedanken an seine Kinder, die sich in diesen Mauern befanden, außerdem durch seinen natürlichen Ungestüm und kriegerischen Geist fühlte er sich angetrieben, sich in die Festung zu begeben, und eine verzweifelte Gegenwehr zu wagen, obgleich keine Aussicht zur Wiedererlangung der Herrschaft vorhanden war. Weil jedoch einige Schiffe den Zugang zum Hafen versperrten, mußte er mit Kummer seine Reise gegen Westen fort-

sehen. Den 28. Mai gelangte er nach Frejus, und landete am nämlichen Ufer, wo zwei Monate vorher der Gefangene von Elba mit größerem Glück das Gestade betreten hatte. Auf Frankreichs Boden bestürmten ihn tausend Gedanken und Erinnerungen an die Erstlingsproben seiner Tapferkeit, an seine Anstrengungen und Schicksale, an die Krone und an seinen großen Namen; zugleich dachte er aber auch an die letzten Ereignisse des Feldzuges gegen Rußland, an Bonapartes Zorn, an die Verhandlungen mit Oesterreich und England, an das Bündniß mit diesen Mächten im Kriege gegen Frankreich, an seinen Abfall und Umdank gegen Napoleon. Das Unglück hatte seinen Geist gebeugt, die Furcht ließ keine Hoffnung aufkommen, er wagte nicht nach Paris zu gehen, und blieb in Toulon. Von hier aus richtete er an den Minister Fouché, der in den Tagen des Glücks sein Freund gewesen war, folgende Zeilen: „Sie wissen die Beweggründe und Vorfälle des italienischen Kriegs. Ich biete jetzt in Frankreich dem Kaiser meine Dienste an, und hoffe, daß es dem Himmel gefallen möge, das Mißgeschick des Königs durch das Glück des Feldherrn wieder gut zu machen.“ Fouché überreichte dieses Blatt Bonaparte, welcher über die ihm zugesetzte Beleidigung grollend, an ihn die Frage richtete, ob er denn nach dem Kriege von 1814 einen Friedensvertrag mit dem König von Neapel geschlossen habe. Joachim blieb in Toulon, von der dortigen Bevölkerung mit Achtung behandelt, sei es aus Mitleid mit seinem Unglück, oder in Erinnerung seiner früheren Größe, oder aus Besorgniß eines neuen Emporkommens. Diese lästige Ruhe wurde nach der Schlacht bei Waterloo gestört. In Toulon, Nîmes, Marseille entstanden wüthende Unruhen. Die Anhänger des Kaiserreichs wurden niedergemacht und beraubt. Joachim verbarg sich, und schickte ein Schreiben an denselben Fouché, der noch kurz vorher Napoleons Minister war, und jetzt im Dienste König Ludwigs stand, und bei den fremden Monarchen unter dem Regierungswechsel sein Ansehen und seinen Einfluß unverfehrt zu bewahren verstand. Joachim ersuchte ihn um einen Paß nach England, und versprach als Privatmann den Gesetzen dieses Landes sich fügen zu wollen. So schrieb er auch an seinen ehemaligen, ihm treu gebliebenen Ordonanzoffizier Macaroni. Allein

Fouché gab keine Antwort, und Maceroni, welcher das Mißtrauen der französischen Polizei gegen seine Person erregt hatte, wurde in's Gefängniß gebracht. Die Lage des unglücklichen Mürat verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Die Häfcher von Toulon suchten ihn, und der Marquis La Riviere stellte ihm nach. Dieser Mann, welchen er vor Jahren vom Tode errettet hatte, trachtete ihm nun undankbar nach dem Leben. Mürat schrieb an den König von Frankreich, weder stolz noch demüthig, sondern in einer eines flüchtigen, unglücklichen Monarchen würdigen Sprache. Er schickte den Brief an Fouché, damit dieser ihn dem Könige eingehändige. Das für den König bestimmte Blatt enthielt kein Datum, um nicht den Zufluchtsort zu verrathen und auch nicht zu täuschen. Das an Fouché gerichtete Schreiben enthielt am Anfange die Worte: „Aus dem dunkeln Abgrunde meiner Verborgenheit.“ Alle diese Bitten waren fruchtlos, denn der schlaue Minister gab keine Antwort, und auch der König schwieg. Mürat beschloß unter diesen verzweifelte Umständen nach Paris zu gehen und sein Geschick den verbündeten Monarchen anzuvertrauen. Er erinnerte sich bei diesem Schritte an seine königliche Würde, an seine Kriegsthaten, an die vertrauten Unterredungen mit diesen Fürsten, an die so oft zum Pfande der Freundschaft und Treue dargereichten Hände, und hoffte würdige Aufnahme und Rettung. Er nahm nicht den Weg zu Lande, um die Stellen zu vermeiden, die noch vom Blute des Marschall Brüne besetzt waren, sondern ließ ein Schiff mietzen, welches ihn nach Havre de Grace und von da unangefochten nach Paris führen sollte.

2.

Zur Einschiffung war ein einsam gelegenes Ufer und die späte Nacht anzusehen. Jedoch kam das Schiff aus Irrthum oder Zufall an eine ganz andere Stelle. Nach langem Harren und Suchen schweifste Mürat, als er schon den Tag andbrechen sah, in Gebüsch und Weinbergen umher. Zufällig fand er einen andern Zufluchtsort, wo er sich vor ferneren Nachstellungen rettete, und floh endlich auf einem kleinen Schiffe nach der gastlichen Insel Corsika, der

Heimath vieler seiner ehemaligen Kriegskameraden und Ruhmesgenossen. Nach zweitägiger Fahrt brach ein plötzlicher Sturm los. Das kleine, dreieckige Segel mußte eingezogen werden, und drei Stunden lang war das Schiff dem Ungeflüm der Wellen Preis gegeben. Zum Glücke ließ das Unwetter nach, denn das kleine Fahrzeug war an mehreren Theilen leck geworden und konnte nicht lange mehr aushalten. Sie entdeckten ein anderes größeres Schiff, welches in der Richtung gegen Frankreich fuhr, holten es ein, und Einer der drei Begleiter Joachims bat den Steuermann, sie an Bord zu nehmen und gegen reichlichen Lohn nach Corsika zu bringen. Aber dieser verweigerte aus Hartherzigkeit, oder weil er unter diesen Umständen Nachtheile besorgte, mit Entrüstung die Erfüllung der Bitte. Glücklicher Weise wurden die Bedrängten von dem Postschiffe getroffen, welches regelmäßig zwischen Marseille und Bastia geht. Joachim erhob sein Antlitz, sagte der Schiffsmannschaft seinen Namen, und setzte hinzu: „ich als Franzose wende mich zu Franzosen, und dem Schiffbruch nahe, suche ich Rettung bei euch, die ihr außer Gefahr seid.“ Er wurde an Bord genommen und mit königlichen Ehren behandelt. Am nächsten Tage landete das Schiff in Bastia. Corsika war damals von bürgerlichen Unruhen, durch die Anhänger der Bourbonen, durch die Bonapartisten und die Partei der Unabhängigen verwirrt. Die erste dieser Parteien war klein und schwach; die beiden Andern waren stärker, und verließen sich auf Mürat. Die Behörden der Insel faßten Verdacht gegen ihn, so daß er es für klug hielt, zu seiner Sicherheit nach Pescobado und von da nach Corsika zu gehen, immer von den Behörden verfolgt, aber stets von der Bevölkerung vertheidigt, welche für ihn die Waffen ergriffen hatte.

Diese Unterstützung von Seite des Volkes gab ihm das Bewußtsein königlicher Macht, und zeigte ihm ein falsches Bild des Glückes, so daß er häufig sagte: „wenn fremde Völker für mich streiten, was werden erst die Neapolitaner thun! Ich halte es für eine gute Vorbedeutung.“ Dann faßte er einen Entschluß, den er nur seinen Vertrauten mittheilte, nämlich bei Salerno zu landen, wo 3000 Mann seines ehemaligen Heeres standen, müßig und unzufrieden mit der Regierung der Bourbonen. Seine Absicht war,

mit diesen Truppen nach Abellino zu ziehen, auf dem Marsche durch Soldaten und Anhänger sich zu verstärken, auf dem Wege nach Basilicata einen Vorsprung von drei Tagen vor den Oesterreichern zu gewinnen, welche vielleicht von Neapel heranrücken würden, um ihn anzugreifen. Sein Name sollte durch das ganze Königreich gehen, und nicht eher wollte er sich gegen die Hauptstadt wenden, bis die Nachricht von Erfolgen die Regierung bestürzt gemacht und den erschreckten Bourbon zur Flucht genöthigt hätte. Er sah weder Mißgeschick voraus, und kümmerte sich nicht um Gefahren, was seine natürliche Kühnheit und lange Erfahrung in den Wechselfällen des Krieges nicht in seiner Seele aufkommen ließ. Er sammelte eine Schaar von 250 Corsen um sich, treue, herzhafte Männer, und miethete sechs Fahrzeuge. Schon war der Tag zur Abfahrt festgesetzt; allein noch vorher meldete ein Brief Maceronis, daß er gute Nachrichten nach Naccio bringen werde. Joachim erwartete dieselben. Jener kam am nächsten Tage an, erzählte kurz seine eigenen Schicksale, und überreichte einen französisch geschriebenen Brief folgenden Inhalts:

„Seine Majestät, der Kaiser von Oesterreich gewährt dem König Joachim einen sichern Aufenthaltsort unter folgenden Bedingungen:

- 1) Der König wird den Namen eines Privatmannes annehmen, und da die Königin den Namen einer Gräfin Lipana führt, schlägt man dem Könige diesen Namen vor.
- 2) Der König kann in einer Stadt Böhmens, Mährens oder Oberösterreichs seinen Wohnsitz nehmen, auch nach Belieben einen Landaufenthalt in den genannten Provinzen sich auswählen.
- 3) Er wird mit seinem Ehrenwort sich verbürgen, ohne ausdrückliche Genehmigung des Kaisers die österreichischen Staaten nicht zu verlassen, und als Privatmann sich den Gesetzen der Monarchie zu unterwerfen.“

Paris, 1. September 1815.

Im Auftrage seiner k. Majestät:

Fürst Metternich.

Murat brach in folgende Worte aus: „Also ein Kerker ist mein Zufluchtsort! Ein Gefängniß ist wie das Grab, und einem entthronten Könige bleibt nur übrig, als Soldat zu sterben. Sie sind zu spät gekommen, Maceroni, mein Geschick ist bereits bestimmt. Drei Monate wartete ich auf die Entscheidung der verbündeten Monarchen. Die Rämlichen, welche vor Kurzem meine Freundschaft suchten, haben mich dem Schwerte meiner Gegner überliefert. Mit frohen Hoffnungen wage ich es, meinen Staat wieder zu erobern; der unglückliche Krieg schmälerte mein Recht in keiner Weise. Man verliert, erwirbt Reiche mit den Waffen; die Rechte der Krone sind unveränderlich, und gestürzte Monarchen besteigen wieder den Thron, wenn es das Geschick will, dessen sich Gott als Werkzeug bedient. Mißlingt das Unternehmen, so wird meine Gefangenschaft als eine nothgedrungene zu entschuldigen sein; jedoch werde ich niemals als freiwilliger Sklave unter harten Gesetzen den Rest eines elenden Lebens zubringen. Bonaparte verzichtete auf den Thron Frankreichs; er kehrte auf denselben Wegen zurück, die ich nunmehr nehmen will, wurde bei Waterloo geschlagen, und gerieth dann in Gefangenschaft. Ich habe nicht entsagt; meine Rechte sind ungeschmälert; etwas Schlimmeres, als Gefangenschaft wäre gegen das Völkerrecht. Aber beruhigen Sie sich; Neapel wird mein Sanct Helena sein.“

3.

In der Nacht des 28. September fuhr die kleine Flotte von Ajaccio ab. Der Himmel war heiter, das Meer ruhig, der Wind günstig, die Mannschaft voll von Zuversicht, der König in heiterer Stimmung. Alles war trügerischer Schein! Die Regierung in Neapel wußte Vieles über Joachim und ich will erklären, wie es damit herging. Kaum war es bekannt geworden, daß er in Corsika sei, so suchte man einen Spion. Zu diesem niedrigen Geschäfte erbot sich, oder wurde durch seinen schlechten Ruf ein gewisser Carabelli empfohlen. Er war ein geborner Corse, unter Murats Regierung Beamter und ein Mann von zweideutigem, undankbarem Wesen. In Ajaccio näherte sich dieser Mann dem

unvorsichtigen Fürsten, und suchte ihm unter dem Scheine der Dankbarkeit und Anhänglichkeit das Vorhaben zu widerrathen. Er that dieses im Auftrage der Regierung in Neapel, welche das Gefährliche dieses Unternehmens erkannte. Der Verräther gab Nachricht über Joachims Vorsatz und Hoffnungen, über dessen Anstalten und Ziele, allein die Regierung that Nichts zur Vertheidigung, weil der Ort der beabsichtigten Landung unbekannt war, und weil man sich scheute, von Joachims Absichten etwas im Königreiche bekannt werden zu lassen. Mürats Anhänger waren nämlich zahlreich und entschlossen, die Partei der Bourbonen war klein und schwach; auch waren die Hoffnungen nicht erfüllt worden, welche die Rückkehr des alten Königs bei Leichtgläubigen und Unerfahrenen erregt hatte. Sechs Tage lang hatte die Flotte eine günstige Fahrt; hierauf zerstreute sie ein dreitägiges Unwetter. Zwei Schiffe, auf deren Einem Mürat sich befand, trieben im Golf von St. Euphemia, zwei Andere bei Policastro, ein fünftes bei Sizilien umher, ein Sechstes war geradezu ein Spiel der Wellen. Glücklicherweise wurde die Landung bei Salerno verhindert, denn Mürats Waffen, noch nicht mächtig genug zum Erfolge, und doch zu stark, um schnell überwältigt zu werden, genügten zu Verbreitung von Bürgerzwist, Druck und Unheil im Königreiche. Joachim war unschlüssig, dann faßte er den verzweifelten, festen Gedanken, bei Pizzo zu landen, um mit 28 Anhängern an die Eroberung eines Reiches zu gehen. Es war der 8. Oktober, ein Festtag, und die Soldaten der Stadt waren auf dem Platze aufgestellt, als Joachim mit erhobener Fahne, von seinen Leuten umgeben, unter dem Rufe „es lebe König Mürat“ herankam. Bei diesem Rufe verstummten die Umstehenden in der Voraussicht eines unglücklichen Endes des tollkühnen Unternehmens. Als Mürat die kalte Aufnahme sah, beschleunigte er seinen Zug nach Monteleone, dem ansehnlichen Hauptorte der Provinz, wo er Wohlwollen und nicht Undank zu finden hoffte. Allein in Pizzo war ein gewisser Hauptmann Trentacapilli und ein Agent des Herzogs von Infantado. Sie waren Anhänger der Bourbonen, sammelten eilig gleichgesinnte Parteigenossen, folgten der Spur Mürats und feuerten Schüsse auf ihn ab. Er hielt an, und antwortete nicht mit Anwendung von Gewalt,

sondern mit Grüßen. Durch diese Schonung wuchs der Muth der Niederträchtigen, sie schoßen auf's Neue, tödteten den Obersten Molledo, und verwundeten den Lieutenant Pernice. Joachims Leute wollten sich nun zur Gegenwehr stellen, allein er untersagte es, und verhinderte sie durch Wort und Hand.

Die Schaaren der Feinde wuchsen an Zahl, besetzten die Umgegend und versperren die Straßen. Nur das Meer bot noch einen Ausweg, aber steile Felsen lagen dazwischen. Trotzdem eilte Joachim dahin, und sah bei seiner Ankunft am Ufer sein Fahrzeug in der Ferne dahin segeln. Mit lauter Stimme rief er den Fährmann beim Namen, der ihn zwar hört, aber nur noch eiliger flieht, um seine reiche Beute zu retten. Der undankbare Räuber war von Joachim, als er noch König war, dem schändlichen Handwerk eines Freibeuters entrißen worden. Obschon er von Malta war, kam er auf die Flotte, und wurde in kurzer Zeit Fregattencapitän, Ritter und Baron. Joachim, der keine Hülfe sah, wollte ein kleines, am Strande befindliches Schiff in's Meer ziehen. Seine Kraft reichte nicht hin, und während er sich anstrengt, kommt Trentacapilli mit seinen Haufen. Mürat wird umringt, aufgehalten, man entreißt ihm die Kostbarkeiten, die er am Hute und an der Brust trägt, verwundet ihn im Gesichte und beleidigt ihn auf alle Weise mit Wort und That. Das war der Augenblick seiner tiefsten Erniedrigung, denn härter als der Tod ist die vom gemeinen Gesindel erlittene Schmach. So zugerichtet führten sie ihn mit seinen gefangenen und mißhandelten Begleitern nach dem kleinen Kastell in's Gefängniß. Zuerst brachte das Gerücht und hierauf ein Schreiben an die Behörden der Provinz die Nachricht von diesen Vorfällen. Man glaubte nicht daran. In Calabrien befehligte der General Nunziant, welcher den Hauptmann Stratti mit einigen Soldaten nach Pizzo schickte. Stratti verfügte sich in's Castell, und begann selbst die Namen der Gefangenen aufzuschreiben, weil er nicht glaubte, daß sich Mürat darunter befinde. Er fragte zwei nach ihrem Namen, und als er an den Dritten kam, antwortete dieser: „Ich bin Joachim Mürat, König von Neapel.“ Der Hauptmann Stratti wurde von Staunen und Ehrfurcht ergriffen, senkte die Blicke mit der Bitte, in ein an-

ständigeres Gemach zu gehen, war voll höflicher Aufmerksamkeit, und gebrauchte immer den Titel Majestät. Das waren die letzten Gunstbezeugungen oder Verhöhnungen, die Mürats vom Schicksal erfuhr. Nunziante kam dann, grüßte ehrerbietig, und sorgte für nothwendige Speise und Kleidung. Dieser General verstand die schwierige Aufgabe, während der Haft Joachims die Treue gegen den bourbonischen Monarchen, mit der Achtung für das Unglück König Mürats zu vereinigen.

4.

Die Regierung erfuhr durch Telegraph und Eilboten die Begebenheiten in Pizzo. Schrecken wegen der ausgestandenen Gefahr, Freude über die glückliche Abwendung derselben, auch Verdacht und Besorgniß, alter Haß und grimelige Rachegeanken waren die Empfindungen des Ministeriums und des Königs. Man wollte die bekanntesten und einflußreichsten Anhänger Mürats in's Gefängniß bringen, hatte jedoch nicht den Muth dazu. Es wurden Truppen in die Provinzen geschickt. Nach Calabrien kam mit ausgedehntesten Vollmachten der Fürst von Canosa, ein erprobtes Werkzeug der Tyrannei und Grausamkeit; man verstärkte die Wachen und Schutzmansschaften der Residenz. Diese ängstlichen Maßregeln hörten mit Mürats Hinrichtung auf, wozu der Befehl durch Zeichen und Boten gegeben wurde. Ein Kriegsgericht sollte ihn als öffentlichen Feind richten. Während der Todespruch flügelschnell telegraphirt wurde, brachte Joachim in Pizzo die Zeit heiter zu, schlief wie ein Glücklicher, pflegte sorgfältig seinen Körper, und unterhielt sich mit Nunziante, wie ein König mit einem fremden General. Am Tage vor seinem Tode sagte er zu ihm, es sei nicht schwierig, mit König Ferdinand einen Vergleich zu treffen, wenn dieser ihm das Königreich Neapel und er dagegen seine Rechte auf Sizilien abtrete. Solche verwegene und unzeitgemäße Gedanken zeigten deutlich den Charakter Joachims.

In der Nacht des 12. Oktober kam der verhängnißvolle Befehl. Es wurden sieben Richter aufgestellt. Drei derselben und der Staatsanwalt gehörten zu den Vielen, welche unter Mürats Herr-

schaft aus der Niedrigkeit erhoben und mit Geschenken und Ehren überhäuft worden waren. Wenn sie den grausamen Auftrag zurückwiesen, konnte man vielleicht mit Strenge gegen sie verfahren, sie mit Verlust ihres Amtes und mit dreimonatlicher Haft bestrafen. So hätten sie um geringen Preis einen ehrenvollen Namen erworben. Allein sie wählten lieber die Schmach, nahmen den Auftrag an, und dankten demjenigen, welcher sie ausersehen hatte, für die nach ihrer Meinung erwünschte Gelegenheit, dem neuen Könige ihre Anhänglichkeit zu beweisen. Gegen den gewesenen König waren sie grausam, und suchten mit dem Namen einer Tugend die Schande des entgegengesetzten Lasters zu bedecken. Das schmählische Gericht hielt seine Sitzung in einem Zimmer des Castells.

5.

In einem andern Gemache schlief Joachim den letzten Schlaf seines Lebens. Als es schon heller Tag war, trat Nunziante ein, wollte ihn aber aus Schonung nicht aufwecken. Als der König ausgeschlafen hatte, und die Augen öffnete, sagte ihm Jener mit dem Ausdrücke des Schmerzes, die Regierung habe verfügt, er solle vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Er antwortete: „Ach, ich bin verloren; diese Anordnung ist mein Todesurtheil.“ Thränen traten ihm in die Augen, die er jedoch aus Scham unterdrückte, und dann fragte, ob er an seine Gemahlin schreiben dürfe. Der General, welchem die Mährung die Stimme erstlickte, nickte bejahend, worauf Märat mit sicherer Hand folgenden französischen Brief schrieb:

Théure Karolina!

„Meine letzte Stunde hat nunmehr geschlagen. In kurzer Zeit werde ich unter den Todten, und Du wirst eine Wittve sein. Vergiß mich nicht; ich sterbe unschuldig und habe mich niemals mit einer Ungerechtigkeit befleckt. Lebt wohl, meine Kinder, Achilles, Lätitia, Lucian, Luise! Zeigt euch meiner würdig in der Welt. Ich lasse euch ohne ein Reich und ohne Glücksgüter unter zahlreichen Feinden. Seid einig und über das Unglück erhaben. Denket an das, was ihr seid, nicht an das, was ihr waret, und Gott wird

eure Bescheidenheit lohnen. Fluchet nicht meinem Andenken! Wißet, daß es in den letzten Stunden des Lebens mir den größten Kummer bereitet, fern von meinen Kindern zu sterben. Empfanget meinen väterlichen Segen; ich umarme euch unter Thränen. Denket immerdar an euren unglücklichen Vater."

Pizzo, 13. Oktober 1815.

Joachim.

Hierauf schnitt er sich einige Haarlocken ab, legte sie in den Brief, und übergab sie dem General zur Beforgung. Der Hauptmann Starace wurde zum Vertheidiger ernannt, und stellte sich dem Unglücklichen vor, um demselben sein trauriges Amt vor den Richtern anzukündigen. Mürat sprach: „Das sind nicht meine Richter, sondern meine Unterthanen. Privatpersonen können über keinen König zu Gericht sitzen. Auch kein anderer König kann seines Gleichen richten, weil er keine Befugniß dazu hat. Die Richter über Könige sind nur Gott und die Völker. Wenn man mich als Marschall von Frankreich betrachtet, kann nur eine Versammlung von Marschällen mich richten; gelte ich als General, nur ein Gericht von Generalen. Bevor ich mich erniedrigen wollte, vor die aufgestellten Richter zu treten, müßten viele Blätter aus der Geschichte Europa's gerissen werden. Dieser Gerichtshof ist unberechtigt; ich müßte vor ihm schamroth werden.“ Starace bat nun, er möge sich vertheidigen lassen, allein Mürat sagte entschlossen: „Sie können mein Leben nicht retten; lassen Sie mich meine Würde als König bewahren. Hier handelt es sich nicht um Untersuchung, sondern um Verurtheilung, und diese sogenannten Richter sind meine Henker. Ich verbiete Ihnen, zu meinen Gunsten zu sprechen.“ Der Vertheidiger entfernte sich kummervoll, der den Proceß leitende Richter trat ein, und stellte die gewöhnliche Frage nach dem Namen. Der Gefangene schnitt die lästige Unterredung mit den Worten ab: „Ich bin Joachim Mürat, König beider Sicilien und euer Herr. Gehet, entfernt euch aus meinem Kerker.“ Allein gelassen, senkte er die Blicke zur Erde, kreuzte die Arme über die Brust, und betrachtete unverwandt die Bildnisse seiner Familie. Häufige Seufzer und tiefe Niedergeschlagenheit verriethen, daß bittere Gefühle auf seinem Herzen lasteten. In diesem Zustande fand ihn sein gütiger

Wächter, der Hauptmann Stratti, und wagte nicht, ihn anzureden. Aber Mürat sprach zu ihm: „In Pizzo freut man sich über mein Mißgeschick. Und was that ich den Neapolitanern zu Leide, daß sie mich anfeinden? Die Frucht langer Mühen und Kämpfe habe ich zu ihrem Wohle verwendet, und ich hinterlasse meine Familie ohne Reichthümer. Alles Freisinnige in der Gesetzgebung ist mein Werk. Ich gab dem Heere Ruhm und der Nation eine hervorragende Stellung in Europa. Aus Liebe zu euch vergaß ich jedes andere Gefühl. Mit Undank lohnte ich den Franzosen, die mich auf den Thron führten, von dem ich ohne Furcht und ohne Vorwürfe meines Innern herabsteige. An dem unglücklichen Ende des Herzogs von Enghien, wofür König Ferdinand heute durch ein anderes unglückliches Ende Rache nimmt, hatte ich keinen Antheil. Ich schwöre es bei jenem Gotte, vor dessen Angesicht ich bald erscheinen werde.“ Er schwieg eine Weile, und fuhr dann fort: „Hauptmann Stratti, ich will allein sein. Ich danke Ihnen für die mir im Unglück erzeugte Liebe, und ich kann Ihnen meine Erkenntlichkeit nicht anders, als durch Worte beweisen. Leben Sie glücklich!“ Nach diesen Worten entfernte sich Stratti unter Thränen. Kurz darnach kam ein Geistlicher, Namens Masdea, und sprach: „Sire, es ist das zweite Mal, daß ich mit Ihnen rede. Als eure Majestät vor sieben Jahren nach Pizzo kam, bat ich Sie um einen Beitrag zum Ausbau unserer Kirche, und Sie genehmigten denselben reichlicher, als wir hofften. Mein Wort ist also bei Ihnen nicht vergebens, und so vertraue ich, daß Sie meine Bitten hören werden, die einzig und allein die ewige Ruhe ihrer Seele betreffen.“ Joachim erfüllte mit philosophischer Ergebung die Pflichten eines Christen, und schrieb auf Masdeas Bitten in französischer Sprache: „Ich erkläre, als guter Christ zu sterben.“ Während diese fromme Handlung vor sich ging, fällt in einem andern Zimmer das Kriegsgericht ein hartes Erkenntniß. Es lautete also: „Joachim Mürat, der durch die Entscheidung der Waffen Privatmann wurde, kam mit achtzehn Anhängern zur Ausübung eines verwegenen Planes, der nicht durch Krieg, sondern durch Aufruhr zu Stande kommen sollte. Er reizte das Volk zur Empörung, bedrohte die gesetzmäßige Regierung, und versuchte das Königreich und Italien in Verwirrung

zu bringen. Deßhalb wird er als Feind des Staates kraft der bestehenden Gesetze zum Tode verurtheilt.“ Der Gefangene vernahm diesen Richterspruch mit kalter Verachtung. Man führte ihn in einen weiten Hof des Castells, wo eine Abtheilung Soldaten in zwei Gliedern aufgestellt war. Beim Anblick der Anstalten zur Vollstreckung des Urtheils wollte er sich die Augen nicht verbinden lassen, stellte sich den Gewehren gegenüber, und sagte zu den Soldaten: „Schießt nicht auf das Gesicht; zielt auf's Herz!“ Nach diesen Worten wurde Feuer gegeben, und der ehemalige König beider Sicilien sank todt zu Boden, fest in der Hand das Familienporträt haltend, welches man zu der Leiche in's Grab legte, das in derselben Kirche sich befand, welche seine religiöse Gesinnung errichtet hatte. Diejenigen, welche an seinen Tod glaubten, vergoßen bittere Thränen. Allein der größte Theil der Neapolitaner wußte sich der Betrübniß zu entziehen, indem die Ereignisse in Pizzo für Lug und Trug ausgegeben wurden. So endete Joachim im achtundvierzigsten Jahre seines Lebens, im siebenten seiner Regierung. Er war von Natur ehrgeizig, unbändig, und trieb die Staatskunst mit kriegerischen Mitteln. Mit Größe wußte er die Last des Unglücks zu ertragen; weniger groß war er im Glücke, weil er sich nicht zu mäßigen verstand. Sein Streben war nach dem Throne gerichtet, kriegerisch sein Wesen, und sein Herz war der Freundschaft offen. Mürat war von stattlicher, einnehmender Gestalt, pugsüchtig, und befand sich häufiger im Feldlager, als im königlichen Schlosse. Sein Leben bot ein wechselndes Schauspiel der Tapferkeit und des Glückes. Sein Ende war traurig, aber mit Muth ertragen, und Gegenstand gerührten Mitgefühls. —